

# Orplid, mein Land.

Roman von Erik Moberg.

(14. Fortsetzung.)

Einmal nur den wählenden Wählern Erfüllung geben, heimlich glühende Begehrung zur Tat werden lassen, zur Offenbarung einer Kunst, die stark und heilig ihre Inneren füllte.

Und während so ihre Seele seinem Verlangen fern Weg ging, tauchten ihre und ihres Gatten Augen mit demselben heißen, sieberischen Blick ineinander.

„Wirst du schön sein, Heide? Schöner als alle?“

„Und wie aus einem betörenden Traum heraus schlüßte sie: — Ja — schön sein — ach schön sein!“

Es war wie ein Fieber über sie beide gekommen. Eine schrankenlose Genußsucht.

Der Kreis der Kameraden genigte ihnen bald nicht mehr. Alte und neue Beziehungen führten sie Bersin W zu.

Und die Finanzwelt öffnete mit Vergnügen ihre glänzenden Salons dem so vollendeten Typen repräsentierender jungen Paar, das ausserdem noch den guten, alten Namen trug.

Eine besondere Zeit begann — eine tolle Zeit. Sie wagten sich nicht einzugeschleichen, sie wollten überhaupt nicht denken — nur genießen wie Ueberherrscher, nur genießen wie Ueberherrscher, nur genießen wie Ueberherrscher.

In Dithers ward der wilde Reichtum der ersten Leutnantsjahre lebendig, wuchs riesig und packte auch Adelheid. Nervös und in ihren Tiefen heimlich aufgeregter, wie sie seit langem war, konnte sie Dithers leicht werden, sie, die jetzt zwischen seiner Kunst und bezauberndem Genuß schwankte, zu sich hinzureißen.

Mit dem Geld, den sie in lauchendem Lebermut aus einem Glase tranken, schlürfte Adelheid seinen tolleren Lebermut in sich hinein.

Ein Fest jagte das andere. Strapuzas führte Dithers seine schöne Frau hier zu Opern und Konzerten — denn das Feuer ihrer blauen Augen galt jetzt dem Leben, dem Genuß — weit hinter ihr mußte vor dem Blendwerk der Gegenwart die alte Sehnsucht verwehen.

Wollen von Was und Spigen umhüllten sie, Seide tauchte um ihre herrliche Gestalt, Seide tauchte, griff sie in den billigen, gebetzten Gardetourenschon aus Tannenholz.

Schön war Frau Adelheid! Und sie freute sich dessen.

Jetzt begriff sie wie nie zuvor die Wichtigkeit eines passenden Rahmens für ein Bild.

Ganz recht wurde ihr vor Beschämung, dachte sie an ihren ersten Gesellschaftsabend in einer Bankieresmitte.

Was zu Hause im Regiment noch schick und elegant gewesen, wirkte hier wie ein blühendes Fährchen.

Der Blick ihres Mannes, der so wunderbar mildebildend vergleicht an ihr herabglitt, brönte sie noch lauter nachher.

Verwunderung des Vollkommenen war sie in Dithers Augen zu lesen gewohnt, jetzt stand deutlich darin: „Du fällst ab, mein Kind — hier lang!“ eben nicht.

Für den Moment war ihre ganze Sicherheit durch den einen Blick ins Wanken gekommen.

Das erregte sie nicht. Nur tadellose Toilette gibt die Ueberlegenheit des Auftretens, das köstliche Siegesbewußtsein der schönen Frau.

Sie nahm sich vor, anderen Tags sofort Stoffe zu kaufen, eine Nähmaschine zu mieten und in den Morgenstunden — Hans-Gebhard mußte sie dann eben mit Mine spazieren gehen — nach den ausgehüllten Modellen mit Hilfe einer geschickten Hausdame, die sich selbst kostümlich zu arbeiten. Denn diese Wunderwerke fertig kaufen oder gar bei ihren Schöpfern nach Maß bestellen — nein, kein Gedanke — Toilettenschulden machte sie nicht.

Für ungeschickter Geschmack und ihre Jahre geliebte Geschicklichkeit mußten eben zu ganz besonderer Produktivität hinaufgeschoben werden.

Am andern Morgen wachte Dithers sie, bevor er zum Dienst mußte. So sah auf dem Ranke ihres Bettes und hielt ein Zettelchen in der Hand.

„Was willst du denn?“ fragte sie schlaftrunken und langte nach dem bläulichen Papier. Die Namen erlosener Konfektionsfirmen fanden darauf. „Eine Rechnung? Ich habe nichts bestellt.“

„Nein, aber wir wollen's jetzt gemeinsam tun.“ Er griff nach einem kleinen Merkzettel aus dem Nachttisch. „Lass sehen — — — — —“

„Ja, Dithers, manchmal denke ich, wir sind ein paar Kinder, die verbotenermaßen einen Kahn losgemacht haben und nun mit dem ins Uferlose dahintreiben.“

Seine Stirn rötelte sich etwas. Nachdenklich drehte er das Zettelchen um den Finger.

Sie nahm es ihm fort.

„D je, alles erste Firmen! Was willst du denn?“

„Er sah sie an.“

Wie fliehendes Gold lag ihre Haar auf dem weißen Kissen. Edel und reingefasert ihre Antlitze, ein reizvolles Gemisch von Madonnenhaftem und Vikantem.

Die Hände einer raffinierten Gottesmutter, und in den Augen ein Feuer, eine tiefblaue Blut, die ihn heute wie vor Jahren um Sinn und Verstand brachte.

„Was ich will? Mein Weib schmücken.“

„Er beugte sich über sie — — — — —“

„Vor am Abend der Besamantel die Modedracht ihres Festkleides bedeckte, legte Dithers um ihren Hals eine feingliedrige Goldkette — an der funkelten Brillanten in mädchenhaftem Feuer. Und Frau Adelheid schaute auf ihre Spiegelbild — — — — —“

„In dieser Gesellschaft trafen sie, wie so häufig, Menginst.“

„Sein Gesicht strahlte jedesmal, wenn er sie erblickte. Er war immer halb begeistert und halb wütend, sobald er sie sah.“

Seine ehrliche Ueberzeugung, daß sie eine der Berufensten sei, konnte sich mit ihrem gegenwärtigen Beruf als Ehefrau eines Offiziers nicht vertragen. Hundertmal hatte er ihr vorgewarnt, daß seine Karriere durch ihre Fährnisucht mit gehemmt sei, denn keine Stimme paßte so gut zu der seinen wie ihre.

„Gerissen hätten sich die Kerle, die Direktoren und Intendanten, um uns beide. Bedingungen hätten wir stellen können! Einfach schwindelerregend. Und überhaupt, rein aus Liebe zum Handwerk hätten wir zwei zeigen müssen, was Kunst sein kann. Und so was geht hin und her!“

„Der Schluß konnte Adelheid auswendig und schaute ihn wie das Feuer. Sie kannte auch seine mildebildend abweichende Handbewegung, sein ironisches Nicken, wenn sie sich empört solche Versicherungen verbat.“

„Nicht mich gar nicht“, sagte er unerschütterlich. „Ich mach' aus meinem Herzen keine Mordgrube, obwohl's wahrhaftig nicht viel taugt — Sie aber haben unsere Kunst verlegt.“

„Was brauchen Sie, Adelheid? Bedenken, künftigen Rednern Wiedergabe zu lassen? Ueberlassen Sie's den kleinen, netten Frauen, die sich übrigens auch meistenteils brüden und nie biederer Spreewaldchen beauftragen.“

„Am heutigen Abend sah sie beinahe angstvoll zu ihm hin. Was würde sie wieder zu hören bekommen? Und nie war sie weniger bereit gewesen, sich von seinen Worten peinigen zu lassen, als jetzt.“

„Schon eh er sich ihr näherte, legte sie hochmütige Zurückweisung in ihre Miene — aber wie er dann vor ihr stand, merkte sie, sie hatte sich ganz unnötig gewappnet.“

In einer Sekunde begriff sie: Menginst war weit entfernt, heute mit Bedauern und Zorn Kollegialität zu betonen.

Der rasche, eigentümlich tarierende Blick, in dem schnell ein spöttisches Versehen aufblitzte, der leichte Kabaliereton, mit dem er sie begrüßte, süßlich ihre Hand an die Lippen heben, sagte ihr, daß er nichts in ihr sah als eine elegante Dame wie die anderen alle.

„Meine gnädigste Frau, ich bin hochentzückt, Ihnen zu begegnen.“

Adelheid ward rot. Sie hätte ihn für seine Banalität strafen können und hatte doch vor wenigen Minuten das Gegenteil gefürchtet.

Gleichgültig wechselten sie Phrasen über das Kommando, und seine Annehmlichkeiten, und während sie so plauderten, fühlte sie: „Jetzt in diesem Augenblick gibt er dich endgültig für die Kunst verloren.“

Und er sprach zu sich: „Diese Frau, strahlend in Toilettenpracht, sieghaft äußere, nur äußere Schönheit zur Schau tragend, in bewußter, echt weiblicher Eitelkeit ebenso leer und tonantennell lächelnd wie all die anderen hier, die kann mich nicht mehr interessieren.“ Ein schönes Weib! Nur ein schönes Weib!

Adelheid hatte Seligheit, im weiteren Verlauf des Abends zu sehen, wie verleierte Menginst in diesem Kreise war.

Wie laut und stumme Subjektivität ihn förmlich umgibt, wie Blüten und Dant schöner Augen, roter Lippen gleich Weibsbau zu ihm aufsteigt. Als er dann gefangen hatte, ohne sich wie andere Aussetzorene erst halb zu Lobe darum ansehen zu lassen, trat auch Adelheid zu ihm heran.

„Ich weiß nicht, was das ist in Ihrer Stimme. Ich hab' immer gehört, schöner kann sie nicht mehr werden, aber es ist doch noch etwas Neues hinzugekommen. Wenn's nicht dumme was“, möchte ich sagen, Sie singen eine andere Schulte.“

Menginst sah sie ernst an.

„Wissen Sie das noch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochnitz. „Ich kenne doch aus meinen ersten Ehejahren auch Gefelligkeit, aber was Ihr in diesen acht Wochen geleistet habt, das ist wirklich übertrieben.“

Sie musterte die elegante Erscheinung ihrer Schwiegermutter. Schmeichelhafte Stoffe, tadelhafte Stiche. Ein nagelneues Kostüm! Und wenn sie sich bewegte, tauchte es von feiner Linterkleidung.

„Wieder ein neues Kleid“, sagte sie kopfschüttelnd. „Du mußt viel verbrauchen, Adelheid!“

„Dithers wünscht, daß ich mich gut kleide.“

„Das schau ich gern — wenn er's nur auch bezahlen kann.“

„Gott, Mutter, solange ich verheiratet bin, hab' ich mit fast alles selbst geschneidert. Für diese paar Monate etwas Mehrausgabe ist doch nicht schlimm.“

Die alte Frau schwieg bestümmert. Sie war voller Besorgnis.

Wie die beiden jetzt lebten, das war schon keine Ehe mehr. Keinen Haushalt, kein Kind bei sich! Sie beherrschte Hans — Gebhard ja von Herzen gern, aber sie begriff doch nicht, wie die Eltern sich so spielend leicht von ihm trennten. Dithers sah ihm tagelang nicht, und Adelheid kam auch nur wie aus Pflichtgefühl schnell einmal heraufgelaufen.

„Uebrigens haben wir in Bremen nicht weniger gebraucht“, sagte Adelheid ihrer Verteidigung noch hinzu.

„Ihr — kommt nicht aus!“

Frau von Lochnitz öffnete schreienköhl die Augen.

Adelheid zuckte die Achseln. Dieselbe Frage wie von Malde.

„Lieber Gott, Mutter, wie sollte das denn möglich sein! Wir lebten dort doch auch in der Gesellschaft. Dortaus ergibt sich ein natürlich nicht luxuriöser, aber doch anständiger Haushalt. Na — und so anderes mehr.“

„Was das hören Sie doch? Wissen Sie das noch?“

„Quälen Sie mich nicht ewig, Menginst! Ich will, ich darf, ich kann nicht befähigt auf den alten Ton mit Ihnen kommen. Sagen Sie mir lieber, was Sie mit Ihrer Stimme angefangen haben!“

„Ich bin noch einmal in die Schule gegangen.“

„Bei wem?“ fragte sie gespannt.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sagen Sie's mir! Ich bitte Sie!“

„Was könnte es Ihnen noch nützen, Frau von Lochnitz?“

„Sagen Sie's mir“, drängte Adelheid, ganz heiß und rot. „Es ist da etwas in Ihrem Ton, das wird mir keine Ruhe lassen — ich muß es wissen! Ich muß es können, Menginst!“

„Können? Sie? Adelheid von Lochnitz?“ Er spottete. „Aber dann glänze es in seinen Augen auf. War sie doch noch zu retten? Ach! Unmöglich! Er war's schließlich müde. Dieses ewige Hin und Her — bald war sie die liebende Gattin, torrende Offiziersdame, bald glühende Künstlerin — er hatte die Geschichte satt.“

Sie beobachtete sein wechselndes Mienspiel, las endlich die Verneinung.

„Menginst!“

„Ihre Augen brannten — baten — Da sagte er doch, was er hatte verschwiegen wollen.“

„Fragen Sie in der R-Strasse nach Nummer 10a, vier Treppen, rechts. Emilio Godotti. Doppelhaus. Nummer 10b wohne ich.“

Hans — Gebhard hatte wieder mit Nina ausgehen müssen, denn seine Mama kom jetzt fast immer erst, nachdem er gegessen und sich dann auf Großmutter's breitem Sofa zum Mittagesschen wie ein junges Sünderlein setzte.

„Ihr loßt Euch fast gar nicht mehr sehen, Adelheid“, klagte Frau von Lochn